

Biografieorientierung in der Sozialen Arbeit

Überlegungen zur Professionalisierung pädagogischen Handelns

Der kürzlich erschienene Band „Biographie und Soziale Arbeit“ wird mit der These eröffnet, Soziale Arbeit habe „eine grundlegende Affinität zur Biographie“ (HANSES 2004a, S. 1; vgl. auch die Rezension auf S. 48 in dieser SOZIALEXTRA). Die Beiträge des Buches machen deutlich, wie vielschichtig der postulierte Zusammenhang ist und wie differenziert er für verschiedene Praxisfelder betrachtet werden muss. Als ein gemeinsames Problem ergibt sich jedoch die Frage der Professionalisierung. Ist eine biografische Perspektive notwendiger Bestandteil pädagogischer Professionalität? Ist Biografie „als eine *Zentralkategorie Sozialer Arbeit* zu denken“? (ebd., S. 3; kursiv im Original). Was bedeutet dieses „Denken“ für die Praxis? Wie können Professionelle für eine biografieorientierte Arbeit qualifiziert werden?

Der folgende Artikel greift diese Fragen auf und lädt zu einer Diskussion über verantwortliche biografieorientierte Arbeit in der Sozialen Arbeit, aber auch in anderen pädagogischen Praxisfeldern ein.

Biografie als Dimension alltagsweltlicher und professioneller Praxis

Die Probleme, mit denen pädagogisches Handeln etwa im Rahmen von Bildung, Beratung oder Hilfeplanung umgeht, betreffen letztlich immer Lebenslagen konkreter Subjekte, und das heißt, sie sind – nicht ausschließlich, aber immer auch – biografisch strukturiert. Das ist so selbstverständlich, dass es leicht übersehen wird. Es ist deshalb sinnvoll, sich die biografische Dimension des Alltags ausdrücklich zu vergegenwärtigen.

Probleme sind im Kontext von Lebensgeschichten „geworden“, sie haben eine Geschichte, und sie werden im Horizont biografischer Erwartungen bearbeitet, haben also einen Zukunftsbezug. Sie sind eingewoben in einen lebensweltlichen und lebensgeschichtlichen Erfahrungszusammenhang und können nicht isoliert aus diesem „herauspräpariert“ werden. Die zeitlich aufgeschichteten Erfahrungen und Sinnzusammenhänge eines Subjekts bestimmen seine Handlungen und Deutungen in einer je aktuellen Situation mit – auch wenn dieser Zusammenhang für die Beteiligten nicht notwendig erkennbar ist und bewusst reflektiert wird.

Dies gilt für Alltagssituationen allgemein. Es gilt auch für professionelle pädagogische Settings, etwa für alle Arten von Lernsituationen in schulischen und außerschulischen Kontexten und in allen Lebensaltern (vgl. ALHEIT/DAUSIEN 2002). Biografisch erworbene Erfahrungen und Wissensstrukturen bilden das Resonanzfeld für neue Erfahrungen und mögliche Lernprozesse. Die je individuelle „Erfahrungsgeschichte“ eines Subjekts bildet auch das eigensinnige, kreative, gelegentlich widerständige Potenzial, das Peter ALHEIT (1995) als „Biographizität“ bezeichnet und mit dem Subjekte ihr Verhältnis zu sich selbst und ihre soziale Welt gestalten. Dieses Potenzial wird im Alltag wirksam und kann in professionellen pädagogischen Kontexten produktiv genutzt, aber auch ignoriert oder sogar systematisch verschüttet werden.

Die These der biografischen Strukturierung gilt auch für Problembearbeitungen im Rahmen von Beratung, Betreuung und Pflege. Besonders deutlich wird dies in Übergangssituationen, in denen Individuen gefordert sind, biografische Statuspassagen oder den Wechsel von Lebenswelten

zu bewältigen, seien diese institutionell vorgegeben – wie der Übergang von der Schule in den Beruf –, oder seien es individuelle Wechselfälle des Lebens wie eine Krankheit. In solchen Situationen wird den Subjekten in besonderem Maße eine Leistung abverlangt, die in der Forschung als biografische Arbeit bezeichnet wird (vgl. zum Beispiel FISCHER-ROSENTHAL 1999). Bislang gültige Erfahrungen werden unsicher und müssen in ihrer Bedeutung rekonstruiert werden. Subjekte aktivieren ihre biografischen Ressourcen, um die neue Lebenslage zu bewältigen, in ihr sozial handlungsfähig zu werden. Biografische Arbeit bedeutet zugleich, dass sich das Subjekt zu sich selbst „neu“ ins Verhältnis setzt. Erfahrungen und Erwartungen erscheinen in einem veränderten Licht, sie werden mitunter neu gedeutet, „reorganisiert“. Dieser Prozess ist vielschichtig. Er umfasst kognitive, emotionale, leibliche und handlungspraktische Dimensionen, und er ist vor allem ein sozialer Prozess, das heißt, er geschieht in Interaktion mit signifikanten Anderen.

Soziale Arbeit hat es nun typischerweise mit „Fällen“ zu tun, in denen biografische Übergänge (zu) scheitern (drohen).



18.09. Marc Schulz, Hannover: Seltsame Zeichen nach dem Urnengang: Auf einem Tisch eines türkischen Trödlers liegen alte Wahlwerbung und ebenso alte Fahrradersatzteile. Und halb verdeckt – Eine Postkarte, die mit „Wir können nicht zaubern“ beginnt. Welche Würfel sind da gefallen?



18.09. Birgit Meyer, Fulda: Oh Scheiße, ich habe kein Wasser mehr...

Und oft ist nicht nur die Bewältigung einzelner Krisensituationen problematisch geworden, sondern die Fähigkeit zur biografischen Arbeit selbst, und jenes Potenzial der Biografizität ist stark eingeschränkt. Die Gründe können vielfältig sein. Dass sie nicht „im“ Individuum liegen, sondern sich in einer Verkettung von Erfahrungen, Deutungen, Interaktionen mit der sozialen Welt und institutionellen Interventionen „aufschichten“, hat Fritz SCHÜTZE (1995) mit seinem Konzept der biografischen „Verlaufskurve“ überzeugend herausgearbeitet. Wird die Dynamik solcher Prozesse nicht erkannt, so kann sie durch professionelle Interventionen und institutionelle Maßnahmen noch verstärkt werden.

Für die Soziale Arbeit stellt sich deshalb die Frage, ob und wie professionelles Handeln jene biografische Dimension aufgreift, wie sie biografische Lern- und Handlungsmöglichkeiten eröffnet, unterstützt oder – unbeabsichtigt – verschließt und unterdrückt. Diese Frage zielt einerseits auf Praxiskonzepte: Mit welchen *Methoden* können die Biografien der AdressatInnen und ihre biografischen Lernpotenziale einbezogen werden? Andererseits geht es darum, wie jene biografische Dimension in übergeordnete *Konzepte* pädagogischer Professionalität eingebracht wird.

Anfragen an professionelle Biografiearbeit

Seit einiger Zeit werden im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit Ansätze entwickelt, die sich ausdrücklich als biografische Diagnostik oder Biografiearbeit verstehen (vgl.

HANSES 2000, 2004). Darüber hinaus wird „Biografiearbeit“ auf einem diffusen Markt zwischen Bildung und Therapie angeboten. Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass mit dem Begriff sehr Unterschiedliches bezeichnet wird, angefangen von esoterisch anmutenden Kursen zur Selbstfindung, über therapeutische Angebote und langjährig erprobte Ansätze der Erwachsenenbildung bis zu Verfahren der narrativen Gesprächsführung. Damit stellt sich die Frage nach den Kriterien professioneller Biografiearbeit.

Begründungspflichten und Verantwortungen ergeben sich insbesondere, wenn Biografiearbeit in fachliche und institutionelle Zusammenhänge im öffentlich finanzierten Feld der Sozialen Arbeit eingebunden ist. Dann geht es um Ressourcen, Zuständigkeiten, Kompetenzen, um rechtliche und ethische Regeln und nicht zuletzt um Biografien konkreter Menschen, die überzeugende Antworten auf folgende Fragen verlangen: Was heißt „Biografiearbeit“? Warum und wann ist sie im Rahmen professioneller Sozialer Arbeit sinnvoll? Was kann sie (nicht) leisten? Welche Risiken oder Gefahren können damit verbunden sein?

Fragen dieser Art gehen oft mit dem Druck einher, eine Praxis angesichts knapper Ressourcen und politischer Rahmenseetzungen – häufig in Konkurrenz zu anderen Professionen (vgl. den Beitrag von Heidrun Schulze in diesem Heftthema) – zu rechtfertigen. Dabei werden oft messbare Fakten erwartet. Pädagogische Prozesse entziehen sich allerdings aufgrund ihrer notwendigen Offenheit und unumgänglichen Unsicherheit „technischen“ Beurtei-

lungskriterien. Angemessener als die Suche nach eindeutigen Antworten ist deshalb die kritische Reflexion der Fragen.

Diese Reflexion erfolgt nun mit Blick auf vier Aspekte, die eine Grundlage dafür liefern können, Biografieorientierung als eigenständige Dimension (sozial-)pädagogischer Professionalität zu etablieren:

- die Begründung professioneller Biografiearbeit;
- die wissenschaftliche Fundierung;
- die Frage der Reichweite biografischer Ansätze sowie
- Überlegungen zur Qualifizierung für biografieorientierte Arbeit.

Warum Biografiearbeit?

Die zentrale Begründung für eine professionelle Biografiearbeit in der Sozialen Arbeit und anderen pädagogischen Praxisfeldern wurde schon genannt: Wenn Subjekte im Alltag biografische Arbeit leisten, um sich selbst und ihre Welt zu interpretieren und daraus soziale Praxis zu entwickeln, dann ist es sinnvoll, dass pädagogische Arbeit an diese „Arbeit“ anknüpft und sie unterstützt. Biografizität ist keine Leistung, die professionell vermittelt werden könnte, sondern ein Potenzial, das die Subjekte „immer schon mitbringen“, eine Voraussetzung Sozialer Arbeit, die schon vor jeder Intervention besteht. Diese Voraussetzung kann im Einzelfall jedoch „problematisch“ geworden sein und professioneller Beratung und Hilfe bedürfen.

Modernisierungstheoretische Diagnosen (zum Beispiel ALHEIT/HANSES 2004) liefern eine gesellschaftstheoretische Kontextualisierung dieses Arguments. Auf die zunehmende „Destabilisierung sozialer Ordnung in der gesellschaftlichen Moderne“ (FISCHER 2004, S. 64) antworten Individuen und Institutionen mit vermehrter Strukturierung des „Selbst“. Die Arbeit an der – eigenen oder fremden – Biografie ist im Prozess der Modernisierung zu einer Aufgabe für Individuen und soziale Institutionen geworden. Individuen sind zunehmend gefordert – und häufig auch überfordert – ihre eigene Biografie „in die Hand zu nehmen“. Sie sind, so ein bekanntes Zitat

(BECK 1986, S. 217), zum „Planungsbüro“ ihrer selbst geworden. In dieser Sicht werden Tendenzen der jüngeren historischen Entwicklung zugespitzt und womöglich auch missverständlich, denn trotz gesteigerter Optionalität und Kontingenz sind die Individuen keineswegs „frei“, ihre Biografie beliebig zu „basteln“.

Wenn pädagogische Praxis als Unterstützung der biografischen Alltagsarbeit der Subjekte begriffen wird, kann dies je nach Berufsfeld und „Fall“ unterschiedliches bedeuten. Die allgemeine Begründung muss im Hinblick auf Praxisfelder und Aufgabenstrukturen differenziert werden. Dafür reichen populäre Zeitdiagnosen nicht aus. Stattdessen wird es erforderlich, sich systematisch der wissenschaftlichen Grundlagen pädagogischer Biografiearbeit zu vergewissern.

Wissenschaftliche Fundierung

Im Alltag wird Biografie oft als Chiffre für das Individuum und sein innerpsychisches Erleben verwendet. Wenn Professionalität unter anderem dadurch verbürgt wird, dass sie sich auf wissenschaftliches Wissen stützt, kann ein solches Verständnis nicht genügen. Relevante Bezugswissenschaft ist vor allem die im deutschsprachigen Raum seit mehr als 30 Jahren existierende sozial- und erziehungswissenschaftliche Biografieforschung. Unabhängig von bestimmten Forschungsrichtungen können einige „Essentials“ festgehalten werden, die für pädagogische Praxis relevant sind.

Der Biografiebegriff

„Biografie“ ist keine individualpsychologische Kategorie. „Nicht das Individuum ist Thema soziologischer Biografieforschung, sondern das soziale Konstrukt ‚Biografie‘“, heißt es in einem Grundlagentext (FISCHER/KOHLI 1987, S. 26). Der Konstruktionsbegriff wird häufig missverstanden. Er meint nicht, dass Subjekte ihre Biografie frei „erfinden“ und nach Belieben gestalten. Lebensgeschichten sind eingebunden in – empirisch konkrete – historische und gesellschaftliche Kontexte. Sie werden durch Institutionen wie das Bildungssystem vorstrukturiert und durch historisch wandelbare kulturelle Muster und Vorbilder geprägt. Sie unterliegen gesellschaftli-

chen Regeln und Normen. Diese stecken Möglichkeitsräume für biografische Erfahrungen und Konstruktionen ab, ohne sie vollständig zu determinieren. Innerhalb je spezifisch begrenzter, aber veränderbarer Handlungsspielräume haben Individuen die Möglichkeit, ihr Leben zu gestalten. Biografie ist also ein Konzept, das die Dialektik von Individuum und Gesellschaft in den Blick nimmt.

Dieses Biografieverständnis richtet den Blick pädagogischer Praxis auf das Zusammenspiel von individuellen, institutionellen und gesellschaftlichen Bedingungen. Es eröffnet die Frage, wie Biografien durch gesellschaftliche Strukturen, Geschlechterverhältnisse, soziale Milieus, Institutionen etc. strukturiert werden und wie Subjekte in ihrer Lebensgeschichte diese Strukturen aktiv „nutzen“ und ihrerseits gestalten und verändern. Es sperrt sich gegen individualisierende Erklärungsmuster.

Das Prinzip der Fallrekonstruktion

Die Verschränkung zwischen gesellschaftlichen Möglichkeitsräumen und individuellen Lebensgeschichten ist nicht kategorial und allgemein zu klären, sondern muss für den Einzelfall rekonstruiert werden (vgl. FISCHER 2004). Dieses Prinzip be-

sagt nicht, dass Einzelfälle ausschließlich in ihrer Besonderheit, als „unvergleichbare Schicksale“ zu verstehen sind, sondern fordert dazu auf, allgemeine gesellschaftliche Strukturen im Besonderen zu rekonstruieren. Für die Soziale Arbeit, die dem Fallbezug ebenfalls zentrale Bedeutung einräumt, bedeutet dies, dass Professionelle und ihre AdressatInnen die Chance haben, Lebensgeschichten in ihren historischen und sozialen Bedingungsgefügen zu rekonstruieren, kollektive Dimensionen zu entdecken und daraus Ansatzpunkte für Handlungsstrategien zu entwickeln.

Das Konzept der Narration

Erzählen ist eine alltagsweltliche „Methode“, mit der Subjekte sich selbst und ihre soziale Welt konstruieren, sich reflektieren und entwerfen, sich anderen mitteilen und mit anderen einen Ausschnitt sozialer Wirklichkeit teilen. Erzählungen sind deshalb ein geeignetes Medium für die fallrekonstruktive Arbeit. Forschungen zu Prinzipien und empirischen Varianten erzählter Lebensgeschichten bieten ein reiches Potenzial für die Gestaltung professioneller Interaktionsprozesse. Dies ist umso bedeutsamer, als Erzählungen in institutionellen Kontexten oft ignoriert und unterdrückt werden, weil sie als Abschweifungen vom Thema oder „Störungen“ gelten. Zu wissen, was narrative Kommunikation für die (Re-)Konstruktion von Biografien

**18.09. Ernst-Uwe Küster, Hildesheim:
Ob Wahl oder nicht, entspanntes
Sonnenbad im September.**



bedeutet, ermöglicht dagegen neue Zugänge zur Arbeit mit KlientInnen. Narrative Ansätze verändern herkömmliche Verfahren von Anamnese und Diagnose, von Beratung und Begleitung. Sie etablieren offenere Interaktionsbeziehungen zwischen Professionellen und ihren AdressatInnen und können dazu beitragen, das professionelle Profil Sozialer Arbeit zu schärfen.

Das Verhältnis zwischen professioneller Praxis und Biografieforschung macht sich jedoch nicht primär daran fest, ob Forschungsmethoden wie das narrative Interview in Praxismethoden „übersetzt“ werden können. Zentral ist vielmehr das Potenzial der Forschung für die Reflexion und Begründung professioneller Praxis. Das Befragen der eigenen Begriffe und Methoden ist keine abstrakte Übung, sondern trägt dazu bei, Normalitätserwartungen und (unreflektierte) normative Voreinstellungen im Hinblick auf die Biografien der AdressatInnen konkret zu explizieren und kritisch zu analysieren. Praxisreflexion in diesem Sinn betrifft sowohl die Sichtweisen und Handlungsdispositionen der Professionellen als auch die Institutionen und darin eingelassene biografiebezogene Normen und Regeln.

„Biografiearbeit“ und „Biografieorientierung“

In den bisherigen Überlegungen ist deutlich geworden, dass „Biografiearbeit“ mehr ist als ein methodisches Verfahren. Sinnvoller erscheint es, „Biografie“ auch als eine konzeptuelle Dimension zu verstehen, an der sich professionelle Soziale Arbeit in verschiedenen Hinsichten der Planung, Durchführung und Reflexion orientiert. Um diese Unterscheidung zu erleichtern, sollte deshalb – so der Vorschlag – der Begriff (pädagogische) Biografiearbeit für all jene Praktiken reserviert werden, die sich im Kern auf die interaktive Dimension der Arbeit Professioneller mit ihren AdressatInnen beziehen. Die weitergehende Perspektive, die sich systematisch auch auf institutionelle und gesellschaftliche Dimensionen bezieht, kann als biografieorientierte pädagogische beziehungsweise Soziale Arbeit bezeichnet werden.

Pädagogische Biografiearbeit meint dann allgemein die methodisch-reflektierte Unterstützung der biografischen Alltagsarbeit von Lernenden, Rat- und Hilfesuchenden in einem professionellen



18.09. Mathilde Beerwein und Erika Baierl, Berlin: *Angefangen hat der Tag mit wunderbarem Sonnenschein und Kaffee auf der Terasse. Vor unserem Sonntagsausflug schauen wir im Wahllokal vorbei und dort passiert es: Mathilde gibt ihre Wahlberechtigung ab, der Mann hinter der Schulbank notiert, sie bekommt den Wahlzettel und möchte in die Kabine gehen. Auf einmal: oh, stopp, Entschuldigung; sie sind im falschen Wahlraum ...*

Upps, wieso hat er dann was geschrieben, wieso gab er ihr den Wahlwisch, wenn sie gar nicht auf seiner Liste steht? Na, das geht ja wieder mal gut los! Was wirklich Gutes kann bei dieser Wahl ja sowieso nicht rauskommen, also warum soll es denn beim Wählen gut gehen?

Rahmen. Sie hat ihren Fokus im Arbeitsbündnis zwischen SozialpädagogIn und KlientInnen. Zentral sind die Frage der Interaktionsbeziehung beziehungsweise der „Rollen“ und Verantwortlichkeiten sowie die Frage der Methoden, die fall- und situationsangemessen zu entwickeln und anzuwenden sind. Pädagogische Biografiearbeit kann in unterschiedlichen „Phasen“ erfolgen und unterschiedliche Funktionen im Gesamtprozess der Begleitung von KlientInnen haben. Eine narrative Gesprächsführung zum Beispiel kann Element der diagnostischen Phase sein oder im Rahmen langfristiger Begleitungs- und Betreuungsverhältnisse fortlaufend praktiziert werden. Pädagogische Biografiearbeit ist nicht auf Einzelarbeit beschränkt, sondern kann ebenso in Gruppen praktiziert werden, wie dies vielfach im Rahmen der Jugend- und Erwachsenenbildung der Fall ist.

Bei aller situationspezifischen Flexibilität ist ein zentrales Kriterium von Biografiearbeit die Frage, ob sie – im Sinn von Ressourcenorientierung und Autonomisierung – die biografische Arbeit der AdressatInnen fördert und ihr Handlungspotenzial erweitert. Entscheidend ist, dass mit Biografiearbeit nicht neue Kontroll- und Verfügungsmöglichkeiten der Professionellen über KlientInnen geschaffen werden, sondern dass diese selbst die Möglichkeit haben, ihre Deutungen und Erfahrungen zur Geltung zu bringen und auch selbst die Grenzen zu bestimmen, bis zu denen sie sich auf biografische Arbeit einlassen. Wenn dies – etwa angesichts mangelnder institutioneller Unterstützung – nicht sichergestellt werden kann, ist im Zweifels-



fall eine begründete Entscheidung gegen die Anwendung von Biografiearbeit zu treffen.

Dieses Beispiel führt zur zweiten Perspektive: Eine biografieorientierte Soziale Arbeit erschöpft sich nicht in der reflektierten Anwendung von interaktiven Methoden, sondern betrifft auch die systematische Reflexion und Gestaltung von Rahmenbedingungen, die es den AdressatInnen Sozialer Arbeit ermöglichen, sich als biografische Subjekte zu artikulieren – oder nicht. Damit ist besonders die institutionelle Ebene gemeint. Wie ist zum Beispiel die Aufnahme neuer BewohnerInnen in ein Pflegeheim organisiert? Haben sie die Chance, sich als biografische Subjekte einzubringen, und wie wird ihre biografische Arbeit im Übergang unterstützt (vgl. SANDER 2003)? Wer hat die Verfügungsmacht über in Akten festgehaltene biografische Daten? Wie wird mit ihnen umgegangen? Und welche Möglichkeiten haben die „aktenkundigen Subjekte“, ihre Sichtweise zu dokumentieren (vgl. HOMFELDT 2004)? Welche Angebote kann ein Kulturzentrum in einem sozialen Brennpunkt entwickeln, um unterschiedliche Bevölkerungsgruppen miteinander ins Gespräch zu bringen? Aber auch: Was sind die biografischen Erfahrungen und Situationen der Professionellen, und wie spielen sie in die Arbeit hinein?



18.09. Johann Zistl, Thailand: Ich habe per Brief gewählt. Natürlich SCHWARZ. Am Tag der Wahl habe ich unserem Hausgeist ein paar Räucherstäbchen gespendet. Genützt hat alles NICHTS. Wahrscheinlich ist unserem Geist das Wohl der Deutschen egal. Jetzt schau ma mal, was da noch alles kommt. Meine Bilder zeigen einen frustrierten Rentner und die Wohnung eines ratlosen Hausgeistes (oben links).

Fragen wie diese verweisen darauf, dass eine biografieorientierte Sicht die Konzeption und Planung Sozialer Arbeit sehr grundlegend orientieren und zugleich als kritisches Prüfkriterium für die Evaluation professioneller Praxis dienen kann. Dies betrifft alle Ebenen von der Interaktion über die Institution bis zum gesellschaftlich-politischen Kontext. Sie schließt eine kritische Positionierung in der Fachöffentlichkeit wie in jenem diffusen „Biografie-Markt“ ein.

Qualifizierung

Angesichts der dargestellten Komplexität biografieorientierter Arbeit erhebt sich die Frage nach Kompetenzen und Qualifizierungskonzepten. Da Biografiearbeit erst seit kurzem in der grundständigen Ausbildung an Hochschulen und Universitäten

breiter verankert wird, sind auch Konzepte für eine berufliche Fortbildung gefragt.¹ Die Anforderungen und curricularen Elemente einer angemessenen Qualifizierung können hier nicht ausführlich diskutiert werden (vgl. dazu DAUSIEN/ROTHE 2005). Auf Basis der bisherigen Überlegungen lassen sich jedoch einige Grundelemente festhalten:

Übergeordnetes Ziel einer Qualifizierung ist nicht die „quasi-technische“ Vermittlung von Methoden der Biografiearbeit, sondern die Aneignung einer reflexiven Haltung und kritischen Analysefähigkeit im Umgang mit Methoden und im Hinblick auf die „Konstruktionen“, die Professionelle selbst in biografische Arbeit hineinbringen. Diese Haltung soll es ermöglichen, Biografiearbeit fall-spezifisch zu begründen und fortlaufend kritisch zu überprüfen.

Basis einer solchen Qualifizierung ist einerseits das verfügbare wissenschaftliche Wissen, das im beschriebenen Sinn einen theoretischen Reflexionsraum eröffnet und „Denkwerkzeuge“ bereitstellt, andererseits eine praktische Auseinandersetzung mit biografischen Erfahrungen und Reflexionsprozessen „am eigenen Leib“. Professionelle, die verantwortlich mit den Biografien anderer „arbeiten“ wollen, müssen Erfahrungen mit ihrer eigenen Biografie gemacht und diese im kollegialen Rahmen reflektiert haben. Die Aneignung von Methoden erfolgt also nicht nur theoretisch, sondern auch durch eigenes Erproben. Neben narrativen Verfahren und anderen Formen verbaler Kommunikation sind auch nonverbale, kreative, körper- und bewegungsorientierte Verfahren relevant.

Ein weiteres Element bilden die Arbeit mit Fallbeispielen und die Einübung einer fallrekonstruktiven Praxis. Im Kontext der Hochschulausbildung hat sich das Konzept der Forschungswerkstatt bewährt (vgl. zum Beispiel REIM/RIEMANN 1997). Hier

können Interpretationen – biografisches Verstehen und Missverstehen – im kollektiven Rahmen erarbeitet und kritisch reflektiert werden. Für PraktikerInnen können Interpretationswerkstätten zum Beispiel im Rahmen kollegialer Supervision eingerichtet werden.

Gegenwärtig sind Diskussionen über die Profilierung und Qualifizierung biografieorientierter Pädagogik, besonders im Feld der Sozialen Arbeit, noch im Fluss. Interessante und erfahrungsreiche Konzepte stehen weitgehend unvermittelt nebeneinander und sind im Fachdiskurs noch nicht als eigenständiges Profil erkennbar und anerkannt. Sozialwissenschaftliche Konzepte der Biografieforschung liefern jedoch, das ist die These dieses Beitrags, einen anspruchsvollen und innovativen Reflexionsrahmen für die Professionalisierung Sozialer Arbeit. Ihn in Wissenschafts-Praxis-Kooperationen zu nutzen und Konzepte biografieorientierter Arbeit weiterzuentwickeln, ist ein lohnendes Projekt. ■

Anmerkungen

- Die Autorin hat im Rahmen eines gut zweijährigen Projekts gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Praktikerinnen ein Fortbildungskonzept für Pädagogische Biografiearbeit in unterschiedlichen Praxisfeldern entwickelt (vgl. DAUSIEN/ROTHE 2005).

Literatur

- Alheit, Peter (1995): Biographizität als Lernpotential. Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, S. 276 – 307
- Alheit, Peter/Dausien, Bettina (2002): Bildungsprozesse über die Lebensspanne und lebenslanges Lernen. In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Handbuch der Bildungsforschung. Opladen, S. 569 – 589
- Alheit, Peter/Hanses, Andreas (2004): Institution und Biographie. Zur Selbstreflexivität personenbezogener Dienstleistungen. In: Hanses, Andreas (Hrsg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler, S. 8 – 28
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.
- Dausien, Bettina/Rothe, Daniela (2005): Pädagogische Biografiearbeit. Entwicklung eines innovativen Fortbildungskonzepts. Forschungsbericht an die Arbeitsgemeinschaft betriebliche Weiterbildungsforschung e. V. Berlin u. Bielefeld
- Fischer, Wolfram (2004): Fallrekonstruktion im professionellen Kontext: Biographische Diagnostik, Interaktionsanalyse und Intervention. In: Hanses, Andreas (Hrsg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler, S. 62 – 86
- Fischer, Wolfram/Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslauf-forschung. Opladen, S. 25 – 49
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1999): Biographie und Leiblichkeit. Zur biographischen Arbeit und Artikulation des Körpers. In: Alheit, Peter u. a. (Hrsg.): Biographie und Leib. Gießen, S. 15 – 43
- Hanses, Andreas (2000): Biographische Diagnostik in der Sozialen Arbeit. Über die Notwendigkeit und Möglichkeit eines hermeneutischen Fallverstehens im institutionellen Kontext. In: neue praxis, 30. Jg., Heft 4, S. 357 – 379
- Hanses, Andreas (Hrsg.) (2004): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler.
- Hanses, Andreas (2004a): Einleitung. In: ders. (Hrsg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler, S. 1 – 5
- Homfeldt, Hans Günther (2004): Erziehungshilfe als Biographiearbeit. In: Hanses, Andreas (Hrsg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler, S. 29 – 46
- Reim, Thomas/Riemann, Gerhard (1997): Die Forschungswerkstatt. In: Jakob, Giesela/Wen-sierski, Hans-Jürgen v. (Hrsg.): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim u. München, S. 223 – 238
- Sander, Kirsten (2003): Biographie und Interaktion – Lebensgeschichten im institutionellen Rahmen eines Altenheims. Werkstattberichte des Interuniversitären Netzwerks Biographie- und Lebensweltforschung (INBL) der Universitäten Bielefeld, Bremen und Göttingen, Bd. 13. Bremen
- Schütze, Fritz (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, S. 116 – 157



PD Dr. Bettina Dausien, Jahrgang 1957, ist Sozial- und Erziehungswissenschaftlerin und vertritt zurzeit eine Professur für „Sozialisation und Theorie der Erziehung“ an der Universität der Bundeswehr München. Kontakt via E-Mail: bettina.dausien@uni-bielefeld.de.

Leben in Armut

Stefan Thomas

Berliner Szenetreffpunkt Bahnhof Zoo

Alltag junger Menschen auf der Straße
Das Buch stellt den schillernden, abenteuerlichen Alltag, aber auch die schwierige, von Armut gekennzeichnete Lebenssituation von jungen Menschen dar, die gewöhnlich am Berliner Szenetreffpunkt „Bahnhof Zoo“ anzutreffen sind. Die besondere Bedeutung des sozialen Treffpunkts ergibt sich aus dem weitläufigen Netzwerk an Bekanntschaften, die sich zwischen den jungen Menschen in der Anonymität des städtischen Straßenschauspiels entwickeln.

2005. 249 S. Br. EUR 22,90
ISBN 3-531-14614-9

Karl August Chassé /
Margherita Zander / Konstanze Rasch

Meine Familie ist arm

Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen

Das Buch liefert die Ergebnisse einer qualitativen Studie, die die Lebenslage von Kindern im Grundschulalter aus der Perspektive der Kinder untersucht. Es handelt sich um eine der ersten Studien, die auf Eigenaussagen der Kinder basiert. Insgesamt zeigt sich, dass die Prozesse zunehmender Benachteiligung und des mehrdimensionalen Ausschlusses von Kindern eine theoretische, empirische und konzeptuelle Herausforderung für die Soziale Arbeit darstellen. Es wird vor allem das bislang unzureichende Instrumentarium der Kinder- und Jugendhilfe deutlich. Im Ergebnis diskutiert das Buch Vorschläge für eine konzeptionelle Umorientierung der Jugendhilfe.

2. Aufl. 2005. 352 S. Br. EUR 34,90
ISBN 3-531-14682-3

Erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag.
Änderungen vorbehalten. Stand: 9/2005.

www.vs-verlag.de



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Abraham-Lincoln-Str. 46 · 65189 Wiesbaden
Tel. 06 11. 78 78 · 245 · Fax 06 11. 78 78 · 400